

Rotwild in Deutschland: Lebensraumzerschneidung und Politik verhindern genetischen Austausch

Gerald Reiner

Klinikum Veterinärmedizin und Arbeitskreis Wildbiologie der Justus-Liebig-Universität in Gießen

gerald.reiner@vetmed.uni-giessen.de

Auf den ersten Blick scheint der Rothirsch eine häufige und weitverbreitete Tierart zu sein, die jedoch allzu oft allein anhand der „Schäden“ beurteilt wird, die bei der Ernährung eines Pflanzenfressers auftreten können, wenn der Lebensraum nicht intakt ist. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass den Tieren aufgrund zu hohen Jagd- und Freizeitdrucks der Zugang zur Äsungsfläche verwehrt bleibt und sie sich in den Dickungen ernähren müssen. Unsere Untersuchungen zeigen eindeutig, dass die Populationsdichte in den hessischen Gebieten für weniger als 20 % der entstandenen Schäden verantwortlich ist, während 80 % der Problematik auf eine ungünstige Lebensraumqualität zurückzuführen sind. In 65 % der 40 von uns detailliert untersuchten hessischen und nordrhein-westfälischen Rotwildgebiete leiden die Populationen unter erheblichen Verlusten an genetischer Vielfalt und starker Isolation. Bei der Hälfte der Populationen ist die Problematik so deutlich, dass sie kurzfristige Inzuchtdepressionen, die sich in Form von Missbildungen zeigen, nicht mehr auffangen können. Ähnlich bedenkliche Ergebnisse vermeldet eine aktuelle Studie aus Baden-Württemberg. Der Hintergrund ist klar: Gene sind wie Werkzeuge – ein Schraubenschlüssel nützt nichts, wenn er nicht zur Schraube passt. Deshalb hängt die Existenz jeder Population davon ab, dass genügend Genvarianten vorhanden sind, um auch dann noch arbeiten zu können, wenn der Klimawandel eine neue „Schraube“ (z. B. ein verändertes Äsungsangebot) ins Spiel bringt. Insbesondere in kleinen und isolierten Populationen nimmt die Zahl der Genvarianten stetig ab, da aufgrund der Isolation keine neuen Genvarianten von außen eingetragen werden können. Einige dieser Populationen müssen objektiv als bedroht im Sinne der Roten Liste eingestuft werden. Das bedeutet, dass sich ihr Management nicht darauf beschränken kann, Schäden durch erhöhte Abschüsse zu regulieren. Jedenfalls nicht, wenn der Rothirsch als Art für die Zukunft erhalten bleiben soll. Ziel unserer Untersuchungen ist es, die genetische Vielfalt der Populationen nach wissenschaftlichen Kriterien zu quantifizieren und auf Basis der genetischen Ähnlichkeit von Nachbarpopulationen Barrieren für den genetischen Austausch zu identifizieren. Diese Daten helfen dabei, das Rotwildmanagement anzupassen und die Art zu erhalten, wie dies aktuell durch die hessische Landesregierung umgesetzt wird. Dabei geht es nicht um eine höhere Individuenzahl, sondern um eine bessere genetische Qualität und Überlebenschance der dann wiedervernetzten Populationen. Aktuell sind wir dabei, unsere Untersuchungen auf weitere Bundesländer auszudehnen, um durch die Einbeziehung aller Populationen mit hoher Probendichte eine hohe Auflösung und somit einen maximalen Erkenntnisgewinn zu realisieren. So lassen sich Wanderkorridore identifizieren und sichern, die für den Erhalt der Populationen absolut essenziell sind. Am wichtigsten ist es jedoch, ein Umdenken in Bezug auf den Rothirsch einzuleiten und zu erkennen, dass es sich bei dieser Art um einen ökologischen Eckpfeiler mit Leitbildfunktion für viele andere Wildtierarten handelt, der trotz seines noch häufigen Vorkommens aufgrund zu starker Isolation ins Wanken gerät.